

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 19 (1993)
Heft: 3

Artikel: Die Alltagsdenkerin
Autor: Schmuckli, Lisa
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361442>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

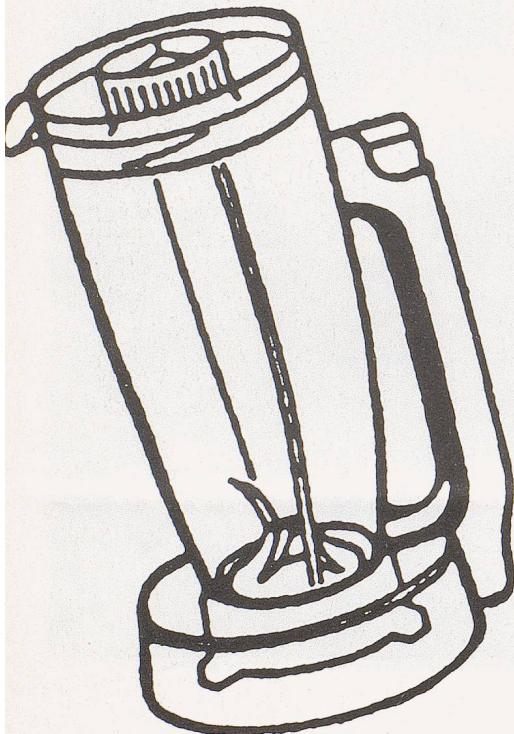
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE ALLTAGSDENKERIN



Silvia Strahm Bernet, feministische Theologin, freiberufliche Publizistin, Autorin des erfolgreichen Buches "Kopfüber in den Tag", Ehefrau und Mutter von zwei Kindern, ist eine anregende und irritierende Querdenkerin: Sie durchquert mit ihrem Denken ihren Alltag und stösst auf spannende, interessante Erkenntnisse.

VON LISA SCHMUCKLI

EMI: Wie bist Du dazugekommen, neben all Deinen Verpflichtungen und Engagements noch ein Buch zu schreiben?

Silvia Strahm Bernet: Ich habe eine Anfrage vom Exodus-Verlag erhalten. Der Verlag feierte sein 10jähriges Jubiläum, und wahrscheinlich wollten sie wieder einmal ein Frauenbuch herausgeben (lacht). Sie fragten mich an, ob ich Lust hätte, irgend etwas zu machen. Ich hatte also völlig freie Hand. Dies war einerseits schön, anderseits auch total schwierig. Was soll ich bloss schreiben... Zudem wusste ich, dass ich nur ein halbes Jahr Zeit haben würde. Deshalb ist auch die Form mit den einzelnen Texten entstanden. Es stellte sich aber noch das Problem des Aufhängers. Ich bin ja noch nicht so bekannt, dass ich nach meinem 'Oeuvre' noch die 'Schriften' herausgeben könnte (lacht). Daraus wuchs die Idee des ABC als Hilfe für mich, dem Buch eine Form zu geben.

Dieses ABC – Dein Buch heißt im Untertitel "Ein kleines ABC für Alltagsdenkerinnen" – irritiert mich, denn es

kommt eine Ordnung herein, die Deiner Vielfalt widerspricht.

Das ABC war für mich eine Schreibhilfe. Die Themen, die dich beschäftigen, sind nämlich einmal erschöpft, und für eine wissenschaftliche Arbeit reichte dieses halbe Jahr nicht aus. Es war spannend zu überlegen: was soll ich zu Q oder zu C machen? Das ABC wurde zur Anregung, zu irgend einem Buchstaben Assoziationen zu bündeln und einen Begriff zu finden. Für mich war es eine praktische Arbeitshilfe; ich hätte sonst auch ein komisches Gefühl gehabt, Texte aneinander zu reihen und herauszugeben. Als wer denn gäbe ich diese Texte heraus?

Im Untertitel kommt auch der Begriff "Alltagsdenkerin" vor. Was ist für Dich eine Alltagsdenkerin?

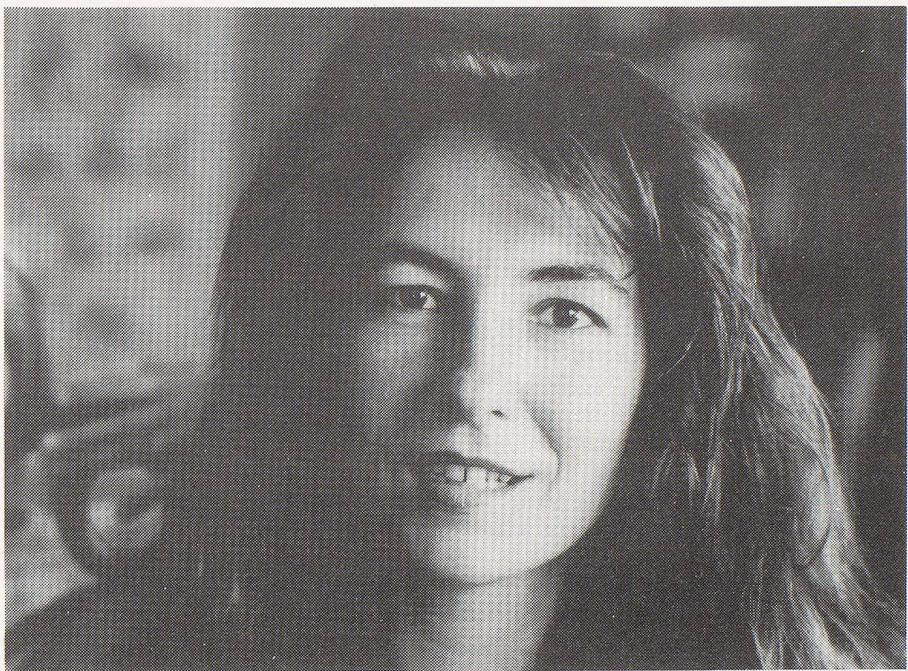
Alltagsdenkerin... Für mich ist dies der Versuch gewesen, mich gegenüber jenen zu legitimieren, die wissenschaftlich arbeiten, die jahrelang an einem Spezialthema hinter ihrem Arbeitstisch sitzen, sich vergraben und alle dazugehörigen Bücher lesen können. 'Alltagsdenkerin' beinhaltet, dass das Denken bzw. der Text auch vorläufig ist, nicht das Gesamte umfasst, sondern eine Perspektive, ein Segment darstellt, das neben anderen besteht. Es ist eine Abgrenzung gegenüber wissenschaftlichen Arbeiten. Wichtig ist mir gerade die Kombination Alltag und Denken: Alltag bedeutet nicht nur, von einem Tag in den andern hineinleben, Alltag braucht auch Strukturen, Reflexionen und Vertiefungen. Deshalb auch dieser Titel: Kopfüber in den Tag. Meine Assoziation dazu war der Film 'Kopfüber in die Nacht', in dem es um eine Doppelexi-

stenz geht, um ein Tag- und ein Nachleben. Kopfüber in den Tag ist für mich ähnlich: mit dem Kopf voran in diesen Tag hineinspringend.

Ausgangspunkt Deiner Texte ist oft eine alltägliche Begebenheit, die Dich beim Schreiben in die Tiefe führt. Die Banalität ist Auslöser Deiner Reflexionen...

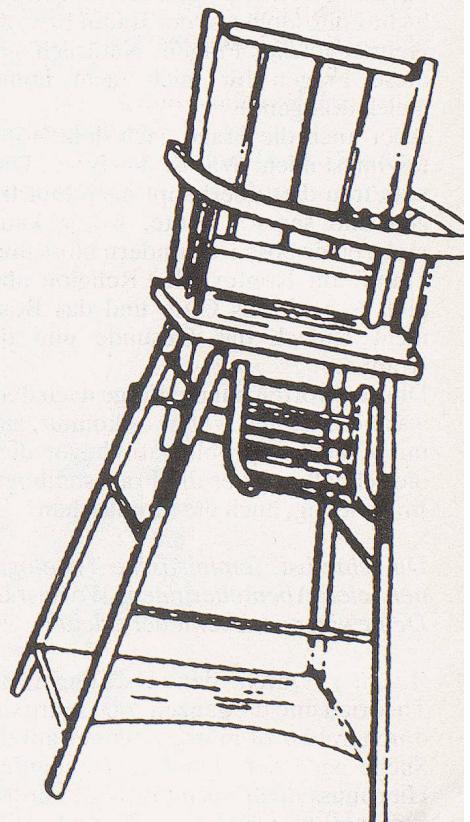
Alltag bedeutet allzu oft Stereotypie, Wiederholung des Immergeleichen, Langeweile. Wenn man/frau so alltäglich lebt – in der Familie mit Kindern, Haushalt etc. –, muss man/frau dem ja auch etwas abgewinnen. Du musst eben diesen Alltag strukturieren, damit du nicht untergehst im Immergeleichen. Du hast deine Inseln oder du vertiefst, was du erlebst; du merkst auch, dass Alltag Tiefdimensionen hat, dass er nicht einfach langweilig ist. Die Klischees über Alltag sind für mich oft eine Verzeichnung und Verzerrung dessen, was Alltag auch sein kann. Ähnlich den Gewohnheiten. Gewohnheiten haben denselben miesen Ruf: banal, langweilig, keine Herausforderung mehr, hat nichts mehr mit Leidenschaft und Gefühlen zu tun, dämpft, etc. Für mich ist dies überhaupt nicht so gleichförmig, vielmehr haben auch der Alltag, die Gewohnheiten Ausschläge.

Im Text 'Kirche als Kulisse' erklärst Du, weshalb Du noch als feministische Theologin in dieser Kirche bist. Zum einen zweifelst Du an der traditionellen Kirche, zum andern beschreibst Du Deine Kirche als einen "Raum, wo Fragen bewahrt werden, die ich nicht vergessen sehen möchte", wo vielfältige Antworten bereitliegen und zum Den-



ken anregen würden. Welche Fragen siehst Du momentan in diesem Raum?

Die brennendste Frage und das drängendste Anliegen sind mir momentan die Fragen nach der Gerechtigkeit: die gesamten Gerechtigkeitstraditionen, die beispielsweise das Christentum tradiert hat und in dessen Kontext ich Gerechtigkeit gelernt und erfahren habe; die Frage nach der sozialen Gerechtigkeit, vor allem auch die Option für die Armen, wie es befreiungstheologisch heißt. Dies scheint mir heute gerade auch in unseren westeuropäischen Gesellschaften wichtig zu werden – nicht nur gegenüber der Länder im Süden, sondern innerhalb unserer eigenen Gesellschaften, in denen die Verteilungskämpfe wieder unverhohlen hart ausgefochten werden, in denen soziale Fortschritte wieder abgebaut zu werden drohen, um die so mühsam gekämpft wurden ist. Es sind die Gerechtigkeitstradi-



tionen, die solche Optionen – wie zum Beispiel das Solidaritätsprinzip – aufrecht erhalten, die jetzt allmählich verloren gehen.

Anderseits beschäftigt mich auch folgender Fragekomplex: Welche Dimensionen gibt es, die über das, was du erlebst, siehst und fühlst, hinausgehen: die ganz alten, zentralen Fragen also nach der Herkunft und der Zukunft, diese 'Sinnfragen'. Wenn ich sehe, wie viele Menschen mit der Vorstellung zu leben scheinen, mit ihnen höre die Welt auf, wird für mich diese Sinnfrage wichtig. Und auch die Frage nach der eigenen Verantwortung, die ja nicht allein dem eigenen Leben gelten sollte. Dieses Gefühl der Dankbarkeit für diese Erde, für mein Leben ist mir wichtig. Dass ich die Möglichkeit habe, auf dieser Erde zu leben, ist nicht selbstverständlich.

Dazu gehört auch die Frage nach dem Tod. Es ist mir nicht gleichgültig, wie ich mit den Gedanken an den Tod, auch an meinen eigenen, umgehe. Die Frage nach dem Tod kommt auch mit der Lebensmitte näher... Diese Fragen sind mir wertvoll und ich denke, dass es die Religionen sind, die diese Fragen transportieren. Das hat mich ursprünglich auch zur Theologie geführt. Theologie, nicht Philosophie ist der Raum bzw. die Heimat solcher Fragen. Natürlich sind diese Fragen für mich nicht immer gleich drängend.

Aber auch die Frage nach dem Bösen fasziniert mich. Was ist das Böse? Darf man/frau dies überhaupt noch laut fragen und sagen? Heute, wo ja kaum mehr einer böse ist, sondern bloss noch krank. Im Kontext der Religion aber gibt es noch das Gute und das Böse, nicht einfach das Gesunde und das Kranke.

Die Antworten auf die Frage nach dem, was böse ist und woher es kommt, sind mir oft auch zu problematisch, vor allem die schnellen, aber die Fragestellungen sind wichtig, auch die moralischen.

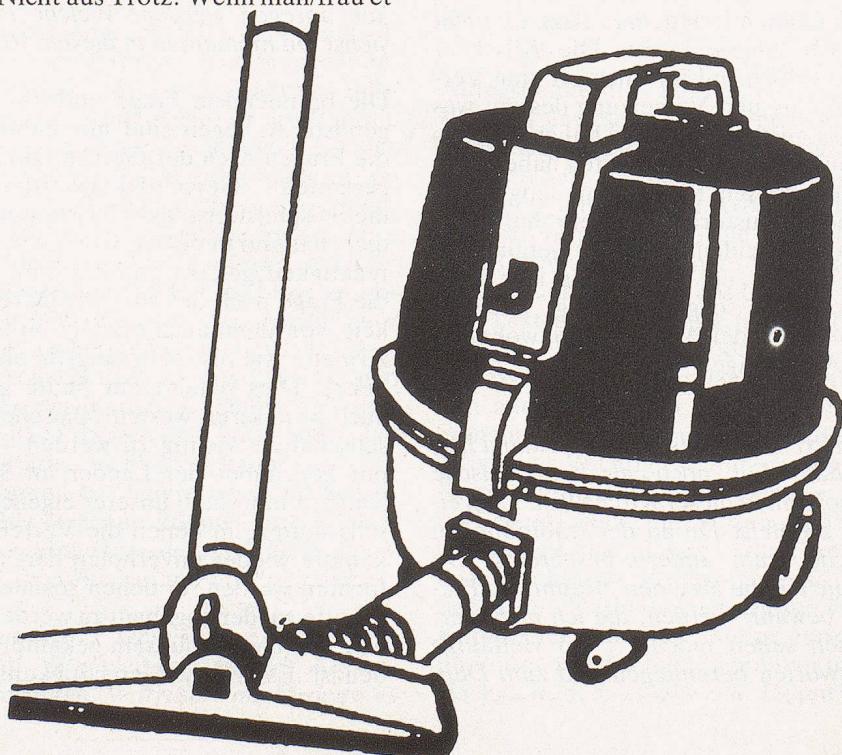
Du schreibst, feministische Theologinnen seien Abenteuerinnen. Wo hast Du Deine eigenen Abenteuer erlebt?

(Lacht.) Durch den Dschungel der Theorien und die ganzen 2000 Jahre sich durchgraben zu müssen, immer auf der Suche nach der Nadel im Heuhaufen: Hier muss doch noch etwas zu entdecken sein, was für uns wichtig ist... dies ist abenteuerlich! Lange war für mich ei-

ne solche Nadel die (verpönte) Mariologie (Lehre von Maria), an der frau die Göttinnentradiionen fruchtbar und verborgene Traditionen sichtbar machen kann. Anhand dieser Mariagestalten habe ich auch viel gelernt über die Verschiedenheiten zwischen den offiziellen Theologien und der Volksfrömmigkeit, die sich ihre eigenen Wege sucht. In den letzten Jahren merkte ich für mich, dass ich mehr Sinn für Traditionen bekam. Ein Zitat von Kafka wurde mir wichtig, in dem er die "leere, fröhliche Fahrt" beschreibt: Wenn du dich von Traditionen völlig abkoppelst, dann kommst du zügig voran, aber es bleibt eine "leere, fröhliche Fahrt". Dies ist ein schönes Bild für Traditionen: Sie halten dich, du schleppst Gepäck mit, sie bremsen dich auch, aber gerade dieses Bremsen ermöglicht Distanz und Reflexion.

Es kommt mir so vor, als ob Du uns mit Deinen Texten erinnern willst, als ob Du uns den Blick dafür schärfen möchtest, was verloren zu zu gehen droht. Siehst Du Dich als Mahnende, Erinnernde?

Das stimmt, ja, das finde ich äusserst wichtig. Gerade wenn die Tendenz vorhanden ist, zu vereinfachen und zu sagen, das ist idiotisch oder jenes ist unterdrückerisch oder dies hat uns krank gemacht – dann schaue ich gleich zweimal hin. Nicht aus Trotz. Wenn man/frau et-





was allzu schnell wegwischt und beiseite schiebt, werde ich sehr aufmerksam und denke: Ist dies wirklich so? Ich möchte nicht allzu schnell sagen, dies ist unbrauchbar, heute macht man/frau es anders. Gerade in der Theologie leben wir von Traditionen und länger dauernden Zeiträumen und Reflexionen. Ich habe stark das Gefühl, dass alles zu schnell geht. Wie es Sloterdijk treffend analysiert hat: Dieser Drive in der Zivilisationsgeschichte, ohne zu wissen, ob man/frau dies wünscht; es ist ein Mitgerissenwerden. Und hier zu bremsen, ob es überhaupt sinnvoll ist, mit den Gedanken auch aus den Traditionen zu bremsen, ist mir ein Anliegen. Und schliesslich haben unsere VorgängerInnen auch gelebt, gelitten und relevante Erfahrungen gemacht, die ich ernstnehmen will.

Geht es Dir also auch um eine 'Ethik der Verlangsamung' bzw. um eine 'Ethik der Langsamkeit'?

Ja, langsamer. Gerade in einer Zeit, die so schnell ist. Vielleicht muss man/frau dann in einer Zeit, die langsam ist, wiederum schnell sein.

Auch hier greifst Du den Widerspruch zwischen Beschleunigung und Verlangsamung auf. Du machst in Deinen Texten nicht nur Widersprüche und Zweifel sichtbar, sondern beschreibst auch den Versuch, das Unmögliche zu wagen, nämlich diese Widersprüche und Zweifel zusammenzuhalten. Und im Alltag?

Zweifel und Widersprüche werden dann aufgeschoben, wenn im Moment die Zeit der Reflexion fehlt und wenn Handlungen anstehen. Gerade im alltäglichen Zusammenleben mit Kindern zweifelst du ständig, aber du bist auch zum Handeln gezwungen. Du weisst

aber auch, dass diese Entscheidungen vorläufig und revidierbar sind, sofern du sie überdenkst.

Wichtig ist mir auch das Zweifeln als Form der Distanz: Du gehst nicht völlig auf in dem, was du gerade tust, kannst einen Schritt zurücktreten, denkst: na ja, war nicht gerade toll, aber das nächste Mal kannst du es ändern. Das Zweifeln ist wie eine Bremse... Und ich merke, ich zweifle eher dort, wo andere sich ganz sicher und überzeugt geben (lacht)...

... das Zweifeln ermöglicht eine selbstironische Haltung...

Gelassenheit und Selbstironie sind beeindruckende Eigenschaften. Klar, du bist das Zentrum der Welt, aber eigentlich gibt es noch Millionen von anderen solchen Zentren.

Jene, die keinen Zweifel kennen, beängstigen mich auch. Jene, die klare Vorstellungen haben, die alles genau wissen, die andere überzeugen wollen... All diese fundamentalistischen Positionen: Von einem fixen Fundament kann alles weitere abgeleitet und erklärt werden; alles ist integrierbar, es gibt keine Widersprüche mehr, es ist ein geschlossenens System.

Unter dem Stichwort "U wie Utopia" beschreibst Du die Utopie im Kinderzimmer, wenn zwei verschiedene Kinder friedlich miteinander spielen. Wie sähe für Dich eine Utopie unter Frauen aus?

Eine ganz konkrete, kleine, praktische Utopie ist für mich beispielsweise das Zusammensehen an einer Sitzung, ohne einander doof zu finden oder zu denken: typisch sie! Der kleine Ort der Sitzung, an dem verschiedenste, uneinige Frauen zusammensehen, kann Ort der Utopie werden. Hier bewahrheitet sich das, was Frauen selbst an Utopie wollen. Wenn es nicht einmal hier gelingt, Verschiedenheiten auszuhalten und nicht in Rivalitäten und Klischees zurückzufallen...

Eigentlich hat dies schon Simone de Beauvoir in 'Das andere Geschlecht' in den 40er Jahren analysiert, weshalb solche Schwierigkeiten unter Frauen entstehen. Es ist ja gerade nicht so, dass Frauen eine eindeutige, gemeinsame Geschichte haben. Vielmehr unterscheiden sie sich durch Klasse, Milieu

bzw. Schicht, Interesse, etc. Das Geschlecht ist allein ein zu kleiner gemeinsamer Nenner. Obwohl frau weiß, dass Frauen als Frauen in einer patriarchalen Gesellschaft eine Menge gemeinsamer Probleme haben, sind sie derart ausdifferenziert, vielfältig und treffen Frauen auch in unterschiedlicher Intensität, so dass die Gemeinsamkeit des Frauseins als gemeinsame Basis zerfällt. Vielleicht war es eine allzu grosse Illusion, so zu tun, als wären alle Frauen gleich in Bezug auf die Herrschaftsverhältnisse.

Aber es ist auch Tatsache, dass Frauen uneins sind, rivalisieren. Rivalität kommt von 'rivus' und bedeutet: aus dem gleichen Bach schöpfen. Konkurrenz dagegen kommt von 'concurrere' und bedeutet: aufeinander losgehen, zusammenstoßen. Aufeinanderprallen bedeutet für mich, dass frau zusammenkommt, sich reibt, dass ein Austausch stattfindet. Aus demselben Bach schöpfen erscheint mir mehr wie: einander das Wasser abgraben, wegraffen. Frauen raffen sich um dieselben Ressourcen. Rivalität missfällt mir sehr.

Fairness bekommt plötzlich einen sehr hohen, utopischen Stellenwert. Fair miteinander umgehen, in Fairness die Vielfalt gegenseitig respektieren, dies ist doch eine praktische Utopie für den Alltag!

Ein toller Schluss- und zugleich Anfangsgedanke!

Liebe Silvia, herzlichen Dank für dieses Gespräch!



DAS BUCH

Silvia Strahm Bernet: *Kopfüber in den Tag. Ein kleines ABC für Alltagsdenkerinnen*. Exodus-Verlag, Freiburg 1992, ca. 23 Franken.